

3. Mt. 4,8–11: Weltherrschaft

In der dritten Versuchung wechselt wiederum der Ort. Jetzt befindet sich Jesus mit dem Teufel auf einem hohen Berg, von dem es möglich ist, alle Reiche des Kosmos und deren »Herrlichkeit« zu übersehen (Vers 8). Ist eine Analogie zu Mose beabsichtigt (vgl. Dtn. 3,27; 34,1)? In jedem Fall ist in dieser Versuchung von entscheidender Bedeutung, daß der Satan die Übertragung der Weltherrschaft an Jesus davon abhängig macht, daß dieser *ihm* kniefällig göttliche Verehrung erweist (Vers 9). Jesus weist dieses Ansinnen – wie im Petrus-Bekenntnis 16,23 – mit der Formulierung von sich: Hinweg, Satan. D. h. hier wird geradezu die Widergöttlichkeit des Ansinnens auf den Begriff gebracht. Das dann folgende Schriftzitat – in Analogie zu Dtn. 6,13 – hebt betont hervor, daß nur dem einen Gott auch göttliche Verehrung zuteil werden darf. Jesus vergißt nicht des Herrn angesichts der Reiche dieser Erde und ihrer Herrlichkeit, die ihm Satan zu Füßen legt (vgl. Dtn. 6,10ff. in bezug auf Israel). Die Übertragung der Herrschaftsgewalt über Himmel und Erde auf den »Gottessohn« bleibt Gott selbst vorbehalten. In diesem Sinne erinnert wohl Mt. 28,18 an Daniel 7,14. Der »Gottessohn« verzichtet also auf die Übertragung der irdischen Weltherrschaft um den Preis der Idolatrie. Gleichwohl wird der Auferstandene – wie der eine Gott selbst – bis zur Vollendung des Äons *mit* seinen Jüngern sein (Mt. 28,20).

Reminiscere: Markus 12,1–12

Ekkehard Stegemann

J. Jeremias hat eine Urgestalt des Gleichnisses zu rekonstruieren versucht, die auf Jesus selbst zurückgeht. Dazu hebt er die allegorisierenden Züge der Erzählung (vor allem in Vers 1.5b.9ff. zu greifen) ab und zeichnet deren Rest, der weithin mit der Variante im Thomasevangelium (Logion 65) übereinstimmt, in die sozialgeschichtliche Realität galiläischer Bauern z. Zt. Jesu ein. Jesu Absicht mit dem Gleichnis sei gewesen, »die Darbietung der Frohbotschaft an die Armen (zu) rechtfertigen« (Jeremias S. 74). Auch wenn die Rekonstruktion hypothetisch bleiben muß, hat sie doch den allegorischen Charakter der heutigen Textgestalt nicht nur nicht bestritten, sondern auf ihre Weise erhellt. Der narrative Kern und realitätsgerechte Hintergrund des Gleichnisses sind jedoch wohl literarisch nicht zu isolieren.

Das Gleichnis läßt seinen allegorischen Charakter von Anfang an erkennen. Vers 1 ist in Anlehnung an Jes. 5,1ff. (LXX) formuliert. »Durch diese Bezugnahme auf die Schrift wird sofort ... deutlich, daß nicht von einem irdischen Weinbergbesitzer und seinem Weinberg, sondern von Gott und Israel die Rede ist« (Jeremias S. 68). Die Verpachtung geschieht wohl auf der Basis einer Naturalabgabe der Pächter. Die Abreise des Besitzers (ins Ausland! vgl. Hengel

S. 21f.) begründet die Möglichkeit der Eigenmächtigkeiten der Pächter. Daß der Besitzer seinen ihm zustehenden Anteil an den Früchten alsbald einfordert, könnte einfach unterstreichen, daß Gott von Israel etwas erwartet: Die Erwählung ist als Gabe zugleich Aufgabe. Anders als bei Matthäus, für den die Verweigerung des Abliefers der Früchte inhaltlich gefüllt ist (Israel tut nicht den Willen Gottes!), bleibt bei Markus die Aufgabe eher unbestimmt: Israel verweigert permanent die Verantwortung, die ihm als erwähltes Volk auferlegt ist (vgl. Gnlika S. 146). Die Knechte, die Gott ihnen sendet, um an die Verpflichtung zu erinnern, dürften die Propheten sein. Die Steigerung bei den Mißhandlungen ist offenkundig: von Prügel und Schmähung bis zur Tötung. Vers 5b geht vielleicht schon auf die Boten Jesu; jedenfalls ist damit »die volkstümliche regel-de-tri verlassen« (Jeremias S. 69). Die anschließende Sendung des »geliebten Sohnes« (vgl. 1, 11; 9, 7) und seine Tötung ist erzählerisch ganz deutlich als Klimax gestaltet. Mit dem Erben wollen die Pächter die Verantwortung loswerden. Ohne Frage ist hier von der Ablehnung Jesu in Israel und seiner Tötung die Rede (zu Vers 8 vgl. Jeremias S. 71 f.). Die Frage in Vers 9 klingt wieder an Jes. 5, 5 an. Die Antwort, die die Ereignisse des ersten jüdisch-römischen Krieges und die bitteren Folgen für Israel reflektiert, redet vom Übergang der Erwählung von Israel auf die Gemeinde. Dies unterstreichen Verse 10 f. mit einem Schriftzitat (Psalm 118, 22 f.). »Das Zitat hat den Charakter eines Sprichwortes« (Gnlika S. 148). Vers 11 läßt dabei die Entstehung der Gemeinde als Gebäude auf dem Eckstein Jesus Christus als Wunder erscheinen. Vermutlich ist nicht nur an die Auferstehung gedacht, sondern auch daran, daß die Sammlung der zerstreuten und durch Angst paralysierten Jünger zur Gemeinde wieder möglich wurde. Vers 12 schraubt die in der Erzählzeit schon eingetretene allegorische Vorwegnahme auf die erzählte Zeit zurück.

Der Kontext bei Markus unterstreicht den Charakter des Gleichnisses als Gerichtsrede. Mk. 11–13 sprechen das Urteil über Israel deutlich genug aus. Die Anspielungen auf die Niederlage gegen die Römer und die Folgen, die das für die Juden (nicht nur, aber vor allem) in Palästina hatte, machen klar, daß für den Evangelisten das Gericht schon stattgefunden hat. Die Rezeption des Gleichnisses in der Geschichte zeigt jedoch, daß man nicht selten in der Kirche mit dieser katastrophalen Niederlage eine permanente Verwerfung und Bestrafung des jüdischen Volkes legitimierte.

Literatur

J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, 71965, S. 68 ff.

M. Hengel, *Das Gleichnis von den Weingärtnern* Mc. 12, 1–12 im Lichte der Zenonpapyri und der rabbinischen Gleichnisse, in: ZNW 59 (1968), S. 1–39

J. Gnlika, *Das Evangelium nach Markus*, 2. Teilband, 1979, S. 141 ff.